

Literaturverstehen als Problem des Kulturverstehens¹⁾

Thomas GÖLLER

Ökonomische Globalisierung und weltweite Vernetzung der Wissenschaften machen eine Beschäftigung mit Fragen interkulturellen Verstehens keineswegs überflüssig. Selbst wenn der rapide anwachsende Informations- und Nachrichtenfluss immer schneller und — aufgrund der technologischen Möglichkeiten — zugleich immer effektiver funktioniert, so bedeutet diese Entwicklung noch nicht, dass man wirklich schon begreift, was Austausch und Verstehen *kultureller Inhalte* in kulturphilosophischer Hinsicht bedeuten. Das gilt gerade auch für das Verstehen von Literaturen unterschiedlicher Traditionen und Kulturen — vorausgesetzt, man ist heute überhaupt noch bereit, sich bei der gegenwärtigen Dominanz audiovisueller Medien mit solchen vergleichsweise peripheren kulturellen Erscheinungsformen auseinanderzusetzen. Allerdings zeigt ein auch nur flüchtiger Blick auf die jüngste Geschichte der Kultur- und Literaturwissenschaften, dass in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren — allein im deutschsprachigen Raum — geradezu eine Konjunktur kulturhermeneutischer Frage- und Problemstellungen festzustellen ist. So ist beispielsweise von „interkultureller Austauschforschung“, „interkultureller Hermeneutik“ und „interkultureller Germanistik“ usw. die Rede.

An diese aktuellen Entwicklungen möchte ich anknüpfen und fragen, wie sich Texte, die unterschiedlichen Kulturen zugehören, verstehen und interpretieren lassen bzw. welche Fragen mit dem Verstehen so genannter „fremdkultureller“ Literatur aufgeworfen sind. Es geht im Folgenden also um Probleme des Literaturverstehens, die ich als spezifische Probleme des Kulturverstehens auffasse.²⁾

1) Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den ich unter dem gleichen Titel am 24.11.1998 an der Literarischen Fakultät der Universität Waseda / Tokyo gehalten habe. Ich bedanke mich sehr herzlich bei den Professoren Eberhard Scheffele und Akihiko Fujii für ihre freundliche Einladung! Gerne komme ich auch ihrem Wunsch, meinen Vortrag in ausgearbeiteter Form zu veröffentlichen, nach. Mein Dank gilt ebenso der VW-Stiftung, die meinen Forschungsaufenthalt in Japan im Rahmen eines an der Universität Karlsruhe (TH) durchgeführten interkulturellen Menschenrecht-Projektes finanziert hat.

2) Vgl. insgesamt zu diesem Themenkomplex mein Buch: *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis*. Würzburg 2000 (Königshausen & Neumann)

Da sich besonders die bereits erwähnte „interkulturelle Germanistik“ mit diesen Fragen und Themenstellungen befasst, werde ich zunächst ganz kurz einige wenige zentrale Punkte dieser relativ neuen sprach- und literaturwissenschaftlichen Richtung skizzieren (I.). Im Anschluss daran versuche ich, der Frage nachzugehen, was für das Verstehen eines literarischen Textes wichtig ist und wie solches Verstehen möglich sein kann. Das heißt, es ist in aller Kürze zu skizzieren, worin die Spezifik eines literarischen Textes besteht bzw. bestehen kann (II.) und welche Rolle der Kontext für die Interpretation von solchen Texten möglicherweise spielt (III.). Abschließend werde ich andeuten, was sich aus meinen Überlegungen für die so genannte „fremdkulturelle“ Interpretation literarischer Texte unterschiedlicher Kulturen ergibt (IV.). Damit meine theoriebezogenen Ausführungen nicht allzu abstrakt bleiben, versuche ich, sie an einem Textbeispiel, dem Gedicht „Tannen“ von Bert Brecht, etwas näher zu verdeutlichen.

I.

Eine Grundfrage der so genannten „interkulturellen Germanistik“ betrifft die Möglichkeiten des Verstehens literarischer Texte unterschiedlicher Kulturen. Diese Texte sollen nicht mehr nur in „eigenkultureller Binnenperspektive“, sondern im Kontext unterschiedlicher Kulturen verstanden und interpretiert werden. „Interkulturelle Germanistik“ — so definiert beispielsweise der Karlsruher Literaturwissenschaftler Bernd Thum ihren Aufgabenbereich — „fügt [...] deutsche Texte (im weitesten Sinne verstanden) in kulturell differente Kontexte ein und rezipiert sie von dort. Damit gewinnt sie das reichste Spektrum hermeneutischer Möglichkeiten, das denkbar ist: Der gesamte Umkreis und die Vielfalt menschlicher Herkunftswelten wird so zu einem Potenzial kultureller und literarischer Sinnerschließung“.³⁾ Das Interesse Thums scheint vor allem darin zu liegen, in welcher Weise literarisches Verstehen zum *Verständnis* einer anderen, fremden Kultur (und nicht nur der Literatur) beitragen kann: „Oberstes Ziel Interkultureller Germanistik als angewandter Kulturwissenschaft [...] ist es [...], Interesse und Befähigung für interkulturelle Kommunikation und Verständigung zu entwickeln“.⁴⁾

3) Thum, Bernd 1985: *Auf dem Wege zu einer interkulturellen Germanistik*, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache (=Jahrbuch DaF), Bd. 11, 329–341, hier: 332

4) Das formuliert er zusammen mit G. Großklaus: Großklaus, Götz / B. Thum: *Interkulturelle Germanistik als Aufgabe an Technischen Hochschulen. Das Beispiel Karlsruhe*. In: Wierlacher, A. (Hg.): *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München. 187–218, hier: 189. Vgl. darüber hinaus die Akzentuierungen des Aufgabenbereiches interkultureller Germanistik bei u.a.:

Generell soll die interkulturelle Germanistik ihr eigenes *hermeneutisches* Profil durch eine kritische Auseinandersetzung mit der Hermeneutik — insbesondere mit der philosophischen Hermeneutik Gadamers — gewinnen. An Gadamers Ansatz werden von Vertretern der interkulturellen Germanistik immer wieder vor allem zwei Punkte kritisiert. *Erstens*, Gadamer habe sich lediglich auf die „Fremdheit in der Zeit“ konzentriert und gefragt, wie man „nichttheutige Texte verstehen kann“. ⁵⁾ Demgegenüber müsste die „räumliche und interkulturelle Fremdheit stärkere Beachtung“ finden. ⁶⁾ *Zweitens*, in Abhebung von Gadamer wird eine „Hermeneutik der Distanz“ gefordert, die „das Fremde nicht durch methodische Besinnung“ ausschalten darf, sondern die es in „seiner trennenden und seiner vereinigenden Andersheit erkennbar“ machen soll. ⁷⁾

In jüngster Zeit wird verstärkt der Frage nachgegangen, was bei der *kulturspezifischen* oder *kulturdifferenten Lektüre* bzw. *Interpretation*, wenn sie gelingen soll, alles zu bedenken ist. ⁸⁾ So lässt sich unter anderem fragen, unter welchen

Wierlacher, Alois 1983: *Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur*, in: Krusche, Dietrich / Alois Wierlacher (Hg.) 1990: *Hermeneutik der Fremde*, München, 51–79; Wierlacher, A. 1994: *Zur Entwicklungsgeschichte und Systematik interkultureller Germanistik (1984–1994). Einige Antworten auf die Frage: Was heißt „interkulturelle Germanistik“?* In: Jahrbuch DaF, 20, 37–56; vgl. auch die Positionen in den von B. Thum, G. L. Fink, A. Wierlacher und D. Krusche herausgegebenen einschlägigen Sammelbänden (s. Anm. 8). Vgl. weiterhin (mit weiteren Literaturangaben): Göller, Th. 1992: *Interkulturelle Germanistik — Skizzierung ihrer Problematik und Anmerkungen zur Kritik*, in: The Annual Collection of Essays and Studies. Faculty of Letters, Gakushuin-University / Tokyo, Vol. 39, 143–162; ders. 1993: *Deutsch heute in Japan. Zur Problematik von Sprach- und Literaturvermittlung*, in: The Institute of Language Teaching, Waseda University / Tokyo, Nr. 47, 28–47; ders.: 1995: *Kulturspezifischer Kontext und die Interpretation literarischer Texte*. In: The Annual Collection of Essays and Studies. Faculty of Letters, Gakushuin University / Tokyo, Vol. 42, 91–121; ders. 2000: *Kulturverstehen*, a.a.O. (Anm. 2), Teil II, Kap. 1.3, 67ff.

5) Weinrich, Harald 1985: *Wie fern ist die Fremde? Von der Hermeneutik zur interkulturellen Fremdeitsforschung*, in: Krusche, Dietrich / Alois Wierlacher (Hg.) 1990: *Hermeneutik der Fremde*, München, 48–50, hier: 48. Vgl. auch Scheffele, Eberhard 1997 (Anm. 8), bes. 163, 167

6) Weinrich 1985 a.a.O. (Anm. 5), 48

7) Wierlacher 1983 a.a.O. (Anm. 4), 59

8) Vgl. die Diskussion zum „*Pluralismus kulturdifferenten Lektüren*“ am Beispiel von Gottfried Kellers Novelle „*Pankraz, der Schmoller*“, in: Jahrbuch DaF, Bd. 18, 1992, 373–540; vgl. auch Ehlers, Swantje 1988: *Sehen lernen. Zur ästhetischen Erfahrung im Kontext interkultureller Literaturvermittlung*, ebd., Bd. 14, 171–197; dies. 1994: *Literatur im aufgabenorientierten Fremdsprachenunterricht. Vorschläge für eine interpretative Methodologie*, ebd., Bd. 20, 303–322; Scheffele, Eberhard 1985: *Affinität und Aufhebung. Zum Problem der Voraussetzungen interkulturellen Verstehens*, in: Wierlacher, A. (Hg.): *Das Fremde und das Eigene*, 29–46, München; ders. 1993: *Interkulturelle Hermeneutik im fremdsprachlichen Literaturunterricht?*, in: Thum, Bernd / Fink, Gonthier Louis (Hg.): *Praxis interkultureller Germanistik*, München, 1–11; ders. 1997: *Über die Rolltreppe — Zur Aufgabe einer materialen literarischen Hermeneutik*, in: *Das Kaleidoskop. Theater und Literatur in den deutschsprachigen Ländern*. Festschrift für T. Iwabuchi zum

besonderen hermeneutischen Bedingungen z.B. ein Japaner deutsche Literatur verstehen kann. Natürlich lässt sich auch umgekehrt fragen, inwiefern ein Deutscher in der Lage ist oder in die Lage versetzt werden kann, beispielsweise das *Genji monogatari*, die Werke von Bashō oder Natsume Sōseki zu verstehen. Schon bevor die Diskussion um die Probleme fremdkultureller Lektüre und Interpretation zu Anfang der neunziger Jahre so richtig in Gang kam, ist z.B. Dietrich Krusche der Frage nachgegangen, wie ein literarischer Text verstanden werden kann *und* wie dessen Ästhetizität Rechnung zu tragen ist.⁹⁾ Krusche plädiert dafür, den Terminus der „Referenzstruktur“ von Texten einzuführen. „Der Referenzbegriff soll lediglich dazu benutzt werden, um [...] jene *Bereiche außertextlicher Wirklichkeit* zu bestimmen, auf welche sich der Text bezieht, welche er anspricht, ‚anspielt‘ könnte man sagen, um dann aus diesen Bezugsrahmen sein Bedeutungspotenzial erst zu erzeugen“.¹⁰⁾ Krusche übernimmt in gewisser Weise den der Rezeptionsästhetik Iser's entlehnten Begriff der „Leerstelle“, wobei Krusche zwischen Textstellen unterscheidet, bei denen ein bestimmtes kulturelles, historisches und / oder literarisches Vorwissen erforderlich ist und solchen, bei denen die „eigene Bestimmtheit“ des Textes aufgrund von „Leerstellen“ „suspendiert“ ist.¹¹⁾ Der letztere Aspekt hat die für das *kulturdifferente* Verstehen wichtige Konsequenz, einen ‚imaginativen Freiraum‘ zu eröffnen, in den der Rezipient seine eigene, individuelle und kulturelle Lese- und Lebenserfahrung einbringen kann. Krusche fordert darüber hinaus, dass das fremdkulturelle Lesen „*didaktisch*“ unterstützt werden muss, wenn es gelingen soll.¹²⁾

70. Geburtstag. Tokyo, 163–177; Wierlacher, Alois / Hubert Eichheim (Hg.) 1992: *Der Pluralismus kulturdifferenten Lektüren. Zur ersten Diskussionsrunde am Beispiel von Kellers „Pankraz, der Schmoller“*, in: Jahrbuch DaF, Bd. 18, 373–383. Vgl. Göller 1995 a.a.O. (Anm. 4)

9) Krusche, Dietrich 1985: *Vermittlungsrelevante Eigenschaften literarischer Texte*, in: ders. / Wierlacher, Alois (Hg.): *Hermeneutik der Fremde*, München 1990, 103–125; ders. 1981: *Lese-Unterschiede. Zum interkulturellen Leser-Gespräch*, in: ders.: *Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz*, München 1985, 139–160

10) Krusche 1985 a.a.O. (Anm. 9), 108

11) Ebd.

12) Ebd. 122. Krusche zufolge soll die fremdkulturelle Interpretation nach jenen „Eigenschaften der Texte selber“ fragen, „die geeignet sind, unterschiedliche Leserreaktionen zu evozieren, die mithin“ — als „Referenzstrukturen“ — bei der fremdkulturellen Literaturvermittlung „vermittlungsrelevant“ (107) sind oder doch sein können.

Demgegenüber vertritt Horst Steinmetz eine radikalere These.¹³⁾ Er will die bisherige literaturwissenschaftliche Verfahrensweise umkehren. Bei einer Interpretation kommt seiner Ansicht zufolge nicht dem Text, sondern dem *Kontext des Interpreteten* Priorität zu.¹⁴⁾ Mit einem „Kontext“ meint er ganz allgemein solche außertextlichen Interpretationsfaktoren, die den gesamten Standort eines Interpreteten umfassen und die es erlauben sollen, die „Bedeutung“ eines Textes hervorzubringen. Nach der These vom *Primat des Kontextes*, die Steinmetz vertritt, kann ein literarischer Text *ohne Rücksicht* auf seinen *eigenen* kulturellen Hintergrund interpretiert werden. Die „Eigenwertigkeit des Werkes“ wird einem Interpreteten und dessen Kontext ganz und gar untergeordnet. Das Werk wird zu einem zu verarbeitenden „Objekt“, wobei die Interpretation auf die „Selbstprofilierung des Eigenen in der Konfrontation mit dem Fremden gerichtet“ ist.¹⁵⁾ Text und Kontext werden derart miteinander vermittelt, dass sich eine Interpretation „*nicht* vor dem Text bewähren muss“. Dennoch fordert Steinmetz, eine Interpretation müsse einer „rationalen Nachprüfung“ standhalten.¹⁶⁾ Bevor ich zu diesen Thesen — wenn auch nur kurz — Stellung nehmen werde, ist zu klären, was überhaupt die *Interpretation eines literarischen Textes* besägen und welche *Rolle der Kontext* spielen kann. Allerdings lasse ich bei meinen literaturtheoretischen Überlegungen aus Gründen der Einfachheit ganz bewusst den Aspekt der Fremdsprachlichkeit außer Acht.¹⁷⁾

Das Gedicht von *Bert Brecht* (1898–1956), mit dessen Hilfe ich meine Thesen illustrieren möchte, ist 1953 in den so genannten „*Buckower Elegien*“ — Brechts letztem Gedichtzyklus — erschienen.¹⁸⁾ Es lautet:

13) Steinmetz, Horst 1992a: *Kulturspezifische Lektüren. Interpretation und fremdkulturelle Interpretation literarischer Werke*, in: Jahrbuch DaF, Bd. 18, 384–401. Vgl. ferner auch ders. 1992b: *Sinnfestlegung und Auslegungsvielfalt*, in: Brackert Helmut / Jörn Stückrath (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg, 475–490

14) Steinmetz 1992a, a.a.O. (Anm. 13), bes. 387, 392f., 400f.; vgl. auch Göller 1995 a.a.O. (Anm. 4), 93f. sowie zur Kritik ebd. 114ff.

15) Steinmetz 1992a, a.a.O. (Anm.13), 400. Bei der interkulturellen Rezeption bzw. Interpretation sollen dagegen die kulturdifferenten — eigenen und fremden — Kontexte *gleichberechtigt* (396) sein. Ähnlich sieht das Scheiffele — 1985 a.a.O., (Anm. 8), bes. 40f. — wenn er sich mit seinen Begriffen der „Abhebung“ und „Überkreuzung“ sowohl gegen das affirmative wie gegen das konfrontative Verstehen wendet. Anders als Steinmetz ignoriert jedoch Scheiffele — 1993 a.a.O. (Anm. 8), bes. 3 — den „Rückbezug“ eines Textes auf den „eigenen Kontext“ *nicht*.

16) Steinmetz 1992a, a.a.O. (Anm. 13), 392, 393f.

17) Vgl. zum Problem der Fremdsprachlichkeit: Göller 2000 a.a.O. (Anm. 2), Teil III, 1.5, bes. 1.5.3, 345ff.

18) *Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band*, Frankfurt a.M. 41986, 1012f.

TANNEN

*In der Frühe
Sind die Tannen kupfern.
So sah ich sie
Vor einem halben Jahrhundert
Vor zwei Weltkriegen
Mit jungen Augen.*

II.

(1) Bei einem *Text*, welchem auch immer, handelt es sich, um es möglichst einfach und unverfänglich auszudrücken, um eine Struktur oder um ein System von sprachlichen Zeichen; also um solche Zeichen, die in einer ganz bestimmten Weise geordnet sind. Durch diese geordneten Zeichen, durch ihre Struktur, wird der „Sinn“ eines Textes konstituiert. Die Sinnkonstitution setzt prinzipiell — nicht aber faktisch — den Bezug auf alle sprachlichen Zeichen voraus. Ich behaupte nun in diesem (II.) Abschnitt erstens, dass die *ästhetische Qualität* eines Textes aus der *besonderen* Art und Weise resultiert, in welcher in ihm die Textzeichen kombiniert sind.¹⁹⁾

Das eben Angeführte lässt sich ohne Weiteres an dem gewählten *Textbeispiel* verdeutlichen. Er weist eine einfache semantische und syntaktische Struktur auf. Es handelt sich um zwei schlichte, fast banale Hauptsätze. Die Wendungen „Vor einem halben Jahrhundert“ und „Vor zwei Weltkriegen“, die einen bestimmten zeitlichen Bezugsrahmen festlegen, sind in den zweiten Hauptsatz gleichsam in Parenthese eingeschoben. Allerdings stehen die beiden scheinbar ganz einfachen und alltäglichen Sätze nicht — wie in der Umgangssprache üblich — nebeneinander, sondern untereinander, wobei die Satzstruktur an einer bestimmten Stelle durch einen Zeilenumbruch unterbrochen und der Zeilenanfang mit einem Großbuchstaben beginnt. Ein halbwegs Kundiger kann deshalb schon an dieser äußeren Form erkennen, dass es sich bei dem Text um ein Gedicht oder um einen als Gedicht gemeinten Text handelt. Schon zu dieser einfachen Feststellung bedarf es jedoch — wohlgermerkt — eines spezifischen (und auch kulturabhängigen) Wissens.

19) Ich werde im Folgenden die beiden Adjektive — „literarisch“ und „ästhetisch“ — synonym verwenden.

(2) Aufgrund seines Zeichencharakters kann sich ein Text auf zweierlei beziehen. Er kann (a) auf etwas Außertextliches verweisen. Ich nenne das seine *Heteroreferenz*. Er kann sich aber (b) auch auf sich selbst beziehen; das ist seine *Autoreferenz*. Beides, Auto- und Heteroreferenz, ist durch die Textstruktur bedingt. Das heißt, alle möglichen außertextlichen, aber auch alle möglichen innertextlichen Verweise sind von der jeweils konkreten sprachlichen Struktur abhängig. Dadurch wird die spezifische *Eigenheit* eines Textes charakterisiert, was zugleich impliziert, dass die sprachliche Struktur, die einen Text in ihrer jeweiligen Eigenheit konstituiert, den unumgänglichen Ansatzpunkt für eine jede Interpretation bilden muss.

So sind im obigen *Textbeispiel* die Substantive „Tannen“, „Jahrhundert“ sowie die Bestimmung „Vor zwei Weltkriegen“ heteroreferenziell. Dadurch wird es möglich, den Bezugsrahmen des Gedichtes historisch exakter — vor 1914 — zu ermitteln.²⁰⁾ In welcher Weise sich das Gedicht auf etwas Außersprachliches — das heißt zum Beispiel auf realhistorische Fakten — bezieht, wird durch die sprachliche Struktur, durch deren Selbstbezüglichkeit oder Autoreferenz, vorgegeben. Im Titel wird zudem benannt, dass es um eine ganz bestimmte Baumart, um „Tannen“, geht, die — wie die folgenden Verse besagen — „In der Frühe“, wenn sie also von der Morgensonne beschienen werden, „kupfern“ sind. Eine solche naturästhetische bzw. naturlyrische Situation habe das im Gedicht reflektierende Ich „Vor einem halben Jahrhundert“ „Vor zwei Weltkriegen“ erfahren bzw. so wahrgenommen. Es wird nichts Bestimmtes über die beiden Weltkriege ausgesagt, sondern nur, dass sich für das lyrische Ich die Zeiten vor den Weltkriegen und nach den Weltkriegen durch spezifische — zeitdifferente — Wahrnehmungsweisen unterscheiden.

(3) Ich behaupte nun, dass ein *literarischer* Text aufgrund seiner autoreferenziellen und aufgrund seiner heteroreferenziellen Struktur etwas zur Sprache zu bringen vermag, was nur auf diese und was auf keine andere Weise gesagt werden kann: (a) Zum einen dadurch, dass die sprachlichen Komponenten dieses Textes derart aufeinander verweisen, dass er eine für ihn charakteristische Ganzheit oder Gefüge-Einheit erhält: *Ein literarischer Text ist ein auf sich selbst bezogenes Verweisungs-ganzes*. (b) Zum anderen dadurch, dass er etwas Unsinnliches, Abstrakt-Allgemeines, wie es Begriffe und Gedanken sind, aber auch etwas bloß Individuell-

20) Fasst man das lyrische Ich biografisch auf, so kommt man Jan Knopf (*Bertold Brechts Buckower Elegien. Mit Kommentaren von Jan Knopf*. Frankfurt a.M. 1986, 100) zufolge auf das Jahr 1903, oder auf die Zeit zwischen 1905 und 1914: „Brecht meint folglich recht eindeutig die Zeit der Kindheit, die noch spielerische, künstlerische Verwandlung von ‚Gegebenem‘ zuließ“.

Besonderes, z.B. konkret Erlebtes und Gefühltes, *ver-sinnlichen* kann. Ein literarischer Text kann also aufgrund seiner sprachlichen Besonderheit, erstens, Abstrakt-Allgemeines so darstellen, dass es konkret anschaulich und individuell erfahrbar wird. Und, zweitens, er kann Individuell-Besonderes in der Weise darstellen, dass es trotz seiner Individualität allgemein erfahrbar und allgemein mitteilbar wird.

Literatur kann also nicht nur, wie sooft behauptet wird, „Gefühle“ ausdrücken. Sie kann vielmehr prinzipiell Unsinnliches, d.h. Abstrakt-Gedankliches, so darstellen, dass es in gewisser Weise für jeden anschaulich bzw. sinnfällig werden kann: durch Literatur lässt sich etwas affektiv erfahren *und* gedanklich imaginieren, was sich vielleicht sonst nur direkt, d.h. abstrakt und ohne die Imagination anzuregen, sagen ließe. Und umgekehrt: Das, was bloß individuell vereinzelt gedacht oder erfahren wird, lässt sich zu einer gewissen Allgemeinheit und Überindividualität erheben.

Mit anderen Worten: Durch einen literarischen Text wird etwas, was diskursiv bzw. umgangssprachlich *unsagbar* bleiben müsste, dennoch *sprachlich* dargestellt und in gewisser Weise anschaulich bzw. imaginierbar gemacht: es wird *ver-sinnlicht*. Darin besteht das, was ich als *ästhetischen Textsinn* bezeichnen möchte. Demzufolge zeichnet sich ein literarischer Text gegenüber der *diskursiven oder direkten Sprachlichkeit* der Umgangssprache, aber auch der Wissenschaften, durch *intuitive oder indirekte Sprachlichkeit* aus.

Die indirekte Sprachlichkeit eines literarischen Textes impliziert, dass jede Interpretation, jede Umschreibung, aber auch jede Übersetzung den eigentlichen, den *ästhetischen Textsinn* eines literarischen Textes nicht zu treffen oder gänzlich auszudrücken vermag. Denn da eine Interpretation ein Reden *über* Literatur ist, kann sie den ästhetischen Textsinn bestenfalls bloß diskursiv erfassen — sie paraphrasiert ihn, sie überträgt ihn in einen anderen Diskurs; letztlich — wie auch im Falle der interkulturellen Germanistik — in einen literaturwissenschaftlichen Diskurs. Es stehen sich also, etwas zugespitzt gesagt, *diskursive* oder *direkte Sprache* (=Sprache der Interpretation, der Wissenschaft und des Alltags) oder Sprache in instrumentell-diskursiver Funktion auf der einen und *intuitive* oder *indirekte Sprache* (=poetische Sprache) oder Sprache in literarischer Funktion auf der anderen Seite einander gegenüber.²¹⁾ Entscheidend ist nun, dass Literatur aufgrund dieser

21) Das gilt auch für Fabel, Satire oder für politische Literatur. Auch in ihr wird „indirekt“, sinnbildlich vermittelt, gesprochen. Nur die Indirektheit auch dieser literarischen Formen gewährleistet, dass ihr ästhetischer Charakter nicht aufgehoben wird. Ohne ihre indirekte Sprachlichkeit wäre beispielsweise der Unterschied zwischen politischer Literatur und einem politischen Leitartikel oder Flugblatt aufgehoben.

spezifischen Sprachlichkeit etwas leisten kann, was durch direkte Sprachlichkeit nicht zu leisten ist, obwohl Literatur grundsätzlich kein anderes Material als die Worte der Umgangssprache (vgl. z.B. das Brecht-Gedicht) zur Verfügung hat. Sie verfügt über dieses Material allerdings in einer sehr spezifischen Weise. Literatur besitzt also, um es so zu formulieren, der Diskursivität gegenüber ein Plus, ein Mehr, welches die direkte Sprachlichkeit nicht hat. Sie kann Gedanken, aber auch Gefühle in der Art evozieren, ohne dass ihr ein bestimmter begrifflich-logischer Gedanke (gänzlich) angemessen sein könnte.²²⁾ Aus diesem Grunde entzieht sich ein literarischer Text seiner endgültigen begrifflichen Fixierung. Inwiefern lässt sich das an dem *Brecht-Gedicht* demonstrieren? Worin besteht der *ästhetische* Sinn dieses Textes? Was wird durch ihn möglicherweise imaginierbar und was wird sagbar, was sich sonst in der direkten Sprache nicht oder jedenfalls so nicht mitteilen ließe?

Schon der Titel ist in gewisser Weise eine Antwort auf diese Fragen: Dem direkten und einfachen Textsinne nach geht es um „Tannen“, um eine bestimmte Baumart, die scheinbar — wenn sie „In der Frühe“ von der Morgensonne beschienen werden — gleichsam „kupfern“ sind. Die weiteren Verse besagen darüber hinaus, dass das lyrische Ich diese Dinge vor fast einem Menschenalter (vor fünfzig Jahren, vor „zwei Weltkriegen“) auf diese Weise (mit „jungen Augen“) wahrgenommen hat. Würde jemand das Gedicht paraphrasieren, indem er beispielsweise einfach sagte: „Morgens sind Tannen kupfern“, in dieser Weise hat ein Autor namens Brecht vor fünfzig Jahren, vor den beiden Weltkriegen (also vor 1914), diese Bäume gesehen“, dann hätte er zwar den direkten, nicht aber den eigentlichen, das heißt den indirekten Sinn des Gedichtes verstanden bzw. vielleicht gar nicht bemerkt, dass es sich um ein Gedicht handelt. Es wäre offensichtlich absurd, wenn man bei einem solchen Statement — um nicht „Interpretation“ zu sagen — stehen bleiben wollte. Der ästhetische Textsinn lässt sich nur dann erfassen, wenn man den Text in seiner *indirekten* Sprachlichkeit thematisiert. Dies impliziert, dass eigentlich — d.h. literarästhetisch gesehen — die „Tannen“ für etwas anderes als bloß für eine bestimmte Baumart stehen. Eine Interpretationshypothese, die sich Zug für Zug am Text bestätigen lassen müsste, könnte in etwa lauten: ›Das Gedicht thematisiert eine lebens- oder altersbedingte Änderung der Wahrnehmung bzw. der Sichtweise eines lyrischen Ichs, die durch die erlebte Härte zweier Weltkriege und der damit verbundenen ernüchternden Umbrüche und Veränderungen geprägt ist.‹ Geht man einmal von dieser einfachen Hypothese aus, so

22) Das ist bekanntlich eine Einsicht Kants, die ich mit Modifikationen für zutreffend halte. Vgl. meine Ausführungen hierzu in Göller 1995 a.a.O. (Anm. 4), 99ff.

wird u.a. der Ausdruck „In der Frühe“ doppeldeutig. Denn er kann in *ästhetischer* Lesart zumindest zweierlei besagen: Einmal ganz konkret den Morgen, an dem die von der aufgehenden Sonne beschienenen Tannen in einem womöglich verheißungsvollen Kupfertone leuchten. Es kann aber zugleich auch im übertragenen Sinne den Beginn des Lebens eines *jeden* Menschen bedeuten. In seiner Jugend, ohne die schwer lastenden Erfahrungen von zwei Weltkriegen, mit — wie es heißt „jungen Augen“ — wurden die Natur bzw. gar die Welt anders wahrgenommen: in ihrem ästhetischen Gehalt und / oder als ästhetische Erscheinung. Für diese Lesart spricht, dass beide semantischen Ebenen des Gedichtes übereinandergelagert bzw. ineingesetzt werden. Der Ausdruck „In der Frühe“ erhält aus der Doppeldeutigkeit seinen ästhetischen Sinn oder, umgekehrt formuliert, für den ästhetischen Sinn ist diese Doppeldeutigkeit konstitutiv.

Das im dritten Vers gebrauchte Imperfekt („So sah ich sie“) macht demgegenüber mit abrupter Deutlichkeit klar, dass diese naturästhetische bzw. naturlyrische Wahrnehmungsweise der Jugend und — womöglich unwiederbringlich — der Vergangenheit angehört. Das Gedicht thematisiert und reflektiert demzufolge literarisch nicht nur den Prozess des Älterwerdens und den damit verbundenen Wechsel der Perspektiven, sondern auch den Prozess der *Desillusionierung*, ja vielleicht sogar den der Resignation. Das scheint ein Prozess zu sein, bei dem die eigenen Anfänge und die damalige Weltsicht in ihrer Ursprünglichkeit und Naivität zwar nicht vergessen, wohl aber zugleich in ihrer Illusionshaftigkeit durchschaut sind.

Das könnte in aller Kürze ein bescheidener Versuch sein, den ästhetischen Textsinn dieses Brecht-Gedichtes in diskursive, in interpretative Sprache zu übertragen.²³⁾ Es ist ersichtlich, dass keines der Wörter, die ich bei meinem Interpretationsversuch verwendet habe (abgesehen selbstverständlich von den in den Zitaten angeführten), in dem Gedicht selbst vorkommt. Das gilt insbesondere für die zentralen Wörter, für „Alter“, „Altern“ oder „Lebenserfahrung“, „lebens- oder altersbedingter Perspektivenwechsel“, „Desillusionierung“ usw. Das Gedicht drückt diese mehr oder minder allgemeinen Befindlichkeiten anders aus als wir es gewöhnlich in der Umgangssprache, in der Sprache der Wissenschaft usw. — also in der Sprache in ihrem diskursiv-instrumentellen Gebrauch — zumeist tun. Es spricht von dem, was es meint, nicht in direkten Benennungen oder Bezeichnungen, sondern indirekt: durch ein *Sinnbild*, wobei zugleich das Gedicht *als Ganzes* als ein solches Sinnbild aufzufassen ist.

23) Vgl. die in Anm. 26 angeführten Interpretationsbeispiele aus der jüngeren Forschungsliteratur.

Wenn meine These zur *Ästhetizität eines literarischen Textes* — von der ich im Übrigen glaube, dass sie in dieser Allgemeinheit trotz unterschiedlicher kultureller Traditionen gewissermaßen auf *jeden* literarischen Text zutrifft — richtig ist, so hätte sie folgende *Konsequenzen*:

Erstens: Ein literarischer Text lässt sich, das ist keine neue Einsicht, nicht auf eine einzige „Aussage“ oder gar auf eine „Botschaft“ reduzieren. Was natürlich nicht heißen soll, dass Literatur keine Aussage oder Botschaft haben kann.

Was das *Textbeispiel* betrifft, so wäre es offensichtlich zu einfach, wenn man behaupten wollte, das Gedicht sage aus, im Alter sähe man bestimmte Dinge anders und sei zu keiner naturästhetischen bzw. -lyrischen Wahrnehmung oder, wenn man will, zu keiner ‚optimistischen‘ Einstellung mehr fähig. Obwohl diese Aspekte sicherlich auch anklingen, sagt das Gedicht doch mehr als das. In ihm wird nicht gewertet, sondern lediglich, fast nüchtern, ein Wandel konstatiert, wobei konkrete Ausgestaltung und konkreter Nachvollzug dieses Wandels dem Leser selbst überlassen bleiben. Es ist möglich, dieses Gedicht in gewissen, allerdings von ihm selbst gesetzten Maßen, immer neu literarisch zu erfahren, d.h. auch, neu zu interpretieren und neu zu verstehen.

Zweitens: Die *Einzigartigkeit* eines literarischen Textes wird durch seine auto- und heteroreferenzielle Textstruktur bestimmt. Die Textstruktur kann sehr spezifisch, sie kann aber auch recht allgemein sein. In welcher Weise und bis zu welchem Grade sie das eine oder das andere ist, hängt entscheidend von den sprachlichen Textkomponenten ab. Ein literarischer Text ist in bestimmten Maßen (u.a. semantisch) flexibel, weshalb sich ein solcher Text auf andere historische und kulturelle Kontexte beziehen kann bzw. beziehen lässt. Er ist andererseits jedoch gerade aufgrund seiner sprachlichen Struktur auch in bestimmten Maßen (u.a. semantisch) konstant, weshalb seine Spezifik und Eigenheit nicht verloren geht, selbst wenn er auf andere Kontexte bezogen ist bzw. bezogen wird. Dazu müssen selbstverständlich bestimmte Voraussetzungen gegeben sein. Darauf möchte ich im folgenden Abschnitt etwas näher eingehen.

III.

Welche Rolle spielt der *kulturelle* Kontext für die literarische bzw. für die literaturwissenschaftliche Interpretation? Bedingt der Kontext primär das Textverstehen oder verhält es sich umgekehrt — und welche Rolle spielt in diesem Falle der Text? Ich denke, eine jede (literaturwissenschaftliche) Interpretation — ob sie nun von einem Deutschen oder von einem Japaner oder von wem auch immer durchgeführt wird — muss intendieren, nicht nur den Textsinn, sondern auch den

ästhetischen Textsinn zu erfassen. Sie muss sogar beanspruchen, diesen Textsinn in *angemessener* Weise zu erfassen. Ansonsten wäre sie alles mögliche, nur nicht die (literaturwissenschaftliche) Interpretation dieses Textes. Doch inwiefern kann dieser Anspruch erfüllt werden?

Soll der ästhetische Textsinn adäquat erfasst werden, so das kann nur bedeuten, dass der *Text* in gewisser Weise den *Maßstab* bilden muss, an dem sich das literarische Verstehen zu messen hat. Das umgekehrte Verhältnis gilt nicht. Es soll ja nicht irgendetwas, sondern es soll ein ganz bestimmter Text — z.B. genau dieses Gedicht Brechts — erfasst werden. Daraus lässt sich als Argument ableiten, dass genau aus diesem Grunde der in Frage stehende Text den Interpretationspielraum einer Interpretation begrenzen muss. Schon allein so betrachtet hat Steinmetz (vgl. I.) Unrecht, wenn er meint, die Verhältnisse umkehren zu müssen. Das Gegenteil seiner Behauptung ist richtig, alles Verstehen und Interpretieren muss sich „vor dem Text bewähren“.

Wenn ich nun behaupte, der Text selbst hätte den Maßstab für die Richtigkeit seiner Interpretation zu bilden, ist das nicht eine paradoxe bzw. unerfüllbare Aufgabe? Denn den Textsinn kann doch jeder nur für sich alleine rezipieren. Hat das nicht zur Folge, dass eine Interpretation letztlich doch vom einzelnen abhängig und, so gesehen, bloß *subjektiv* ist? Denn der Text ist immer nur ein Text „für uns“, d.h. er ist nur für den jeweiligen Interpreten, in und durch dessen Interpretationsleistungen verfügbar. Unabhängig davon gibt es einen „Text“ bloß als materiales Gebilde, d.h. als gedruckte Buchstaben auf Papier oder (binäre) Textzeichen auf einem elektronischen Speichermedium beziehungsweise auf einem Monitor usw. Einen Text ohne Bezug auf den oder die Interpreten — also gleichsam einen Text „an sich“ — gibt es nicht. Was ist von diesem Einwand zu halten?

Daran ist sicher etwas Richtiges, denn einen Text kann letztlich tatsächlich jeder nur für sich verstehen. Insofern ist (jedes) Textverstehen immer auf ihn, den Einzelnen, bezogen. Doch besagt das schon, dass deshalb das Auslegungsspektrum eines Textes bloß subjektiv — oder gar beliebig — sein müsste? Wollte man etwa sagen, ein Hinweisschild — beispielsweise mit der Aufschrift „Rauchen verboten“ — würde von jedem verschieden verstanden werden, weil es jeder für sich allein rezipieren und verstehen müsste? Das wäre, wie sich in der Praxis leicht zeigen ließe, zweifellos eine absurde Behauptung. Um ähnliche, wenn auch längst nicht so einfache — und vor allem nicht so eindeutige — Verhältnisse handelt es sich bei einem literarischen Text. Dennoch zeigt schon dieses einfache Beispiel, dass alle möglichen Verstehensakte eines Interpreten auf den Text als Verweisungszentrum bezogen werden müssen; sie haben in ihm ihren identischen

Gegenstand. Zugleich muss solches Interpretieren oder Verstehen intendieren, über den Text *gültige Aussagen* zu machen. Alles andere ist oder wäre bloß *privates* bzw. mehr oder minder unkontrolliertes Assoziieren über einen Text — aber noch kein Textverstehen und keine Textinterpretation. Die verstehensintendierenden Aussagen müssen sich am Text (und nur am Text) ausweisen, d.h. *intersubjektiv* nachprüfen lassen. Mit einem Satz: Die *Geltung* von Aussagen, die Textverstehen intendieren, muss mit Bezug auf den Text begründet werden. Eine solche *Geltungsbegründung verstehensintendierender Aussagen* ist — das ist meine Hauptthese in Kürze — nur durch *methodisches Verstehen* möglich.²⁴⁾ Die Geltungsbegründung solcher Aussagen wird im methodischen und durch methodisches Verstehen geleistet: adäquates Textverstehen und adäquate Textinterpretation kann nur als *methodisches Verstehen* und als *methodische Interpretation* möglich sein. Darin liegt, dass Verstehen im engeren Sinne als (literaturwissenschaftliche) Interpretation nur als *methodengeleiteter Prozess* zu begreifen ist, wobei Methoden Geltungskriterien sind, die den Zusammenschluss der vom Text geltungsbeanspruchenden Aussagen zu möglicherweise adäquatem Textsinn regulieren. Die Konstruktion oder Rekonstruktion des literarischen Textsinnes ist demzufolge eine Angelegenheit der Methoden, genauer von *textinternen* und *textexternen* Methoden. Die textinternen Methoden sind unter den Titelbegriffen der philologisch-linguistischen Methoden bekannt. Sie haben die *interne* Sprachstruktur eines literarischen Textes zu thematisieren und zu bestimmen — so z.B. dessen Sprachduktus, Rhythmus und Klang, einschließlich der rhetorischen Formen und metaphorischen Strukturen usw.²⁵⁾

Dazu gehörte, was das *Textbeispiel* betrifft, eine genaue Analyse aller Verse im einzelnen, ihrer semantischen und metaphorischen Strukturen, Zusammenhänge usw. in einem viel detaillierterem Maße als ich das oben skizziert habe. Erst wenn die sprachlichen Strukturen in ihrer spezifischen Sprachlichkeit bestimmt sind, können hierzu komplementäre *textexterne* Methoden wirklich zum Zuge kommen. Sie bestimmen die möglichen außersprachlichen Bezüge, d.h. die spezifisch historischen, literarischen, sozialen, philosophischen und / oder kulturellen Dimensionen eines Textes. Mit zumindest folgenden beiden Konsequenzen: *Erstens*, beide Methodenmengen zusammen besitzen ein bestimmtes Erklärungspotential; erst beide zusammen charakterisieren das, was man als *empirisch-wissenschaftliche*

24) Vgl. zur ausführlicheren Begründung meiner These für das Kulturverstehen generell: Göller 2000 a.a.O. (Anm. 2), bes. Teil III, Kap. 3, 412ff.

25) Ich habe solche Analysen ausführlicher an Kafkas Text „*Ein Bericht für eine Akademie*“ durchzuführen versucht. Vgl. Th. Göller 1994: *Unsagbares und Rotpeters Sprachwerdung*. In: The Annual Collection of Essays and Studies. Faculty of Letters, Gakushuin University, Vol. XLI, 115-183

Textinterpretation bezeichnen kann. Zweitens, Textinterpretationen haben sich nicht nur am Text zu messen, sondern sie treten auch selbst zueinander in Konkurrenz und müssen sich auch untereinander bewähren bzw. aneinander bemessen lassen. Deshalb muss bei der Begründung interpretativer Aussagen der jeweilige Bestand an verfügbaren (literaturwissenschaftlichen) Interpretationen berücksichtigt werden, so wie er zumindest durch den aktuellen Stand der literaturwissenschaftlichen Forschung repräsentiert wird.²⁶⁾

Doch wie lässt sich die *ästhetische Qualität* eines Textes erfassen? Ich hatte im Zusammenhang mit der (literaturwissenschaftlichen) Methodik nur behauptet, dass sich die ästhetische Qualität eines Textes diskursiv, also interpretativ-wissenschaftlich, gerade *nicht* gänzlich erfassen oder bestimmen lässt. Ist demzufolge wenn auch nicht der direkte, diskursiv erfassbare Textsinn, dann aber der *ästhetische* Textsinn letztlich dem subjektiven Belieben des Einzelnen anheim gestellt?

Richtig an dieser Frage scheint mir zu sein, dass der ästhetische Textsinn nicht in dem Maße intersubjektive Nachprüfbarkeit für sich beanspruchen kann wie die empirisch-methodische Textauslegung. Das besagt aber noch nicht, dass der ästhetische Textsinn und seine Bestimmung einfach bloß subjektiv oder gar beliebig wären. Auch er wird durch die sprachliche Eigenheit des jeweiligen Textes konstituiert, weshalb sich der ästhetische Textsinn aus diesem Grunde Wort für Wort, Zeichen für Zeichen am Text belegen und bemessen lassen muss. An diesem Punkt berühren sich also *empirisch-methodische Textinterpretation* und

26) Ich greife aus der Fülle der Forschungsliteratur lediglich heraus: Fuhrmann, Marion 1985: *Hollywood und Buckow. Politisch-ästhetische Strukturen in den Elegien Brechts*. Köln. Fuhrmann verweist auf die Abhängigkeit menschlicher Wahrnehmungsweisen von objektiven Faktoren, indem sie den Gegensatz zwischen den subjektiv-abstrakten („Vor einem halben Jahrhundert“) bzw. den historisch-objektiven („Vor zwei Weltkriegen“) Zeitangaben betont. Sie kommt bei ihrer Kurzinterpretation zu dem Ergebnis, dass nicht primär ein biologischer Alterungsprozess, sondern vor allem — negativ — erlebte historische, soziale und politische Erfahrungen angesprochen seien. Dem entspricht in etwa auch die Deutung von J. Knopf 1986 a.a.O. (Anm. 20), 100f. Vgl. Link, Jürgen 1975: *Die Struktur des literarischen Symbols. Theoretische Beiträge am Beispiel der späten Lyrik Brechts*. München. Link meint, dieses Gedicht würde „die Dialektik von Identität der Erscheinung und Revolution des Wesens“ (60) behandeln. Er weißt — ähnlich wie Fuhrmann und Knopf — darauf hin, dass die vergangene Zeitspanne mit zweierlei Maßen gemessen werde, einem abstrakten und einem konkret-historischen Zeitmaß. Vgl. Schwarz, Peter Paul 1978: *Lyrik und Zeitgeschichte. Brecht: Gedichte über das Exil und späte Lyrik*. Heidelberg. Link bezeichnet das Gedicht als „Epigramm“ und meint, es verdeutliche „exemplarisch, daß die beobachtete Altersperspektive beim späten Brecht mit der zeitgeschichtlichen Perspektive unauflöslich verflochten ist“ (127f.). Mit u.a. diesen Interpretationen hätte(n) sich mein (und andere) Interpretationsversuch(e) auseinandersetzen.

*ästhetische bzw. literarästhetische Reflexion.*²⁷⁾

Die ästhetische Reflexion hat zu beurteilen, *wie* der literarische Text aufgrund der ihm eigenen indirekten Sprachlichkeit etwas, das diskursiv oder kommunikativ-instrumentell *unsagbar* bleiben müsste, sprachlich darstellen, d.h. ver-sinnlichen und bei aller möglichen Spezifik des Gesagten allgemein erfahrbar und mitteilbar machen kann. Kurz, diese Form der Reflexion hat das ästhetische Potential eines Textes zu beurteilen. Oder, anders gesagt, die empirisch-wissenschaftliche Erfassung und Bestimmung eines Textes muss in die ästhetische Reflexion übergehen. Ohne letztere ist sie für eine literaturwissenschaftliche Interpretation ohne weitere Relevanz.²⁸⁾ Umgekehrt bedarf die ästhetische Reflexion zu ihrem Vollzug der empirisch-wissenschaftlichen Bestimmung durch textinterne und textexterne Methoden. *Beides* ist Voraussetzung, wenn der ästhetische Textsinn wirklich erfasst werden soll.

Auch diesen Aspekt habe ich an dem *Gedicht-Beispiel*, wenn auch nur in groben Zügen, anzudeuten versucht. So ist der sprachliche Ausdruck „In der Frühe“ in dem Brecht-Gedicht doppeldeutig. Er erfährt erst im Zusammenhang mit der Bestimmung „Mit jungen Augen“ und dadurch, dass zweimal der zeitliche Abstand dieser Wahrnehmungen vom lyrischen Ich betont wird, seine Präzisierung. In meiner Interpretationsskizze musste ich mich immer auf empirisch-linguistische Bestimmungen beziehen und mit ihnen argumentieren, um den ästhetischen Textsinn auch nur in etwa erfassen zu können. Er scheint sozusagen durch die direkte Sprachlichkeit des sprachlichen Materials *indirekt* hervor. Diskursiv umschreiben lässt sich der lebens- oder altersbedingte Perspektivenwechsel, den das Gedicht literarisch darstellt, nur in den dürren Worten der Interpretation. Der Perspektivenwechsel dagegen wird anschaulich oder „ansichtig“ durch das Sinnbild des Baumes, durch die „Tannen“, die in der Jugend kupfern „sind“ und nicht etwa nur kupfern erscheinen. D.h. — so ließe sich das weiter ausdeuten — in der Jugend wird gar nicht in Frage gestellt, dass Dinge der Außenwelt anders sein könnten als sie ihr in ihrem subjektiven Empfinden zu sein scheinen. Der Wandel, der Zweifel, die Skepsis, den die fortschreitende Lebenserfahrung bringen, und die zwischen ästhetischem Schein und realem Sein zu unterscheiden lehren, sind der Jugend noch unbekannt. Noch sind Sein und Schein eines, die Trennung wird erst später erfahren und als erfahrene reflektiert.

27) Vgl. Göller 1995 a.a.O. (Anm. 4), 111f.

28) Der Text wäre ohne ästhetische Reflexion bzw. Kritik lediglich Gegenstand positiv-empirischer, d.h. linguistischer Bestimmungen.

Das wird im Gedicht sprachlich durch das *Sinnbild* der mit jungen Augen kupfern-seienden Tannen literarisch zum Ausdruck gebracht und an einem einzigen (einem sehr alltäglichen und fast banalen) Wort — dem der „Tannen“ — wie in einem Fokus ver-sinnlicht.

Wollte man diese Interpretation durch die Anwendung *textexterner* Methoden stützen, so könnte man z.B. auf andere Gedichte des gleichen Autors Bezug nehmen und sich fragen, welche Stellung und thematischen Zusammenhang es im Gedichtszyklus der „Buckower Elegien“ hat, ob es tatsächlich eine Lebens- oder Alterserfahrung Brechts ausspricht, die (biografisch) zu belegen wäre usw. Kurz, das Gedicht müsste also innerhalb des Brechtschen Gesamtwerkes in einen bestimmten Kontext gesetzt werden. Darüber hinaus könnte es jedoch auch mit anderen — deutsch- oder nicht-deutschsprachigen — Werken und Literaturen — also bestimmten anderen (literarischen) Kontexten — thematisch in Beziehung gesetzt und verglichen werden.²⁹⁾

IV.

Einmal angenommen, meine Thesen zur literaturwissenschaftlichen Interpretation wären zumindest im Großen und Ganzen richtig, was ergäbe sich aus ihnen für die Interpretation von Texten *unterschiedlicher* Kulturen (=„kulturdifferente“ und / oder „fremdkulturelle“ Interpretation“)?

Zunächst ist kritisch anzumerken, dass bei den meisten Vertretern der so genannten interkulturellen Germanistik recht wenig von der *Ästhetizität* literarischer Texte die Rede ist. Sie wird oft irgendwie vorausgesetzt, ohne dass auf die mit der ästhetischen Qualität solcher Texte implizierten Probleme eigens reflektiert wird. Das ist sicherlich ein Schwachpunkt in der gegenwärtigen Forschung. Vor allem aber wird in der fachspezifischen (wissenschafts)theoretischen Reflexion der Tatsache oft zu wenig Rechnung getragen, dass die literaturwissenschaftliche Interpretation in jedem Fall — als kultureigene *und / oder* kulturfremde Interpretation — ein *methodengeleiteter* und *methodenabhängiger Prozess* ist und ein solcher *unabdingbar* sein muss. So bleibt beispielsweise bei Steinmetz (vgl. I.) offen, wie die aus der Kombination von Text und Kontext hervorgehenden Deutungsprozesse einer rationalen Nachprüfung sollen standhalten können. Dazu sagt Steinmetz nichts Bestimmtes. Die hierfür in Ansatz zu bringenden Kriterien, mit denen sich solche Deutungsprozesse rational nachprüfen ließen, können nach meiner

29) Wie dies auch in der einschlägigen Forschungsliteratur mit dem Gesamtwerk Brechts geschieht (vgl. Anm. 26).

Hauptthese jedoch nur die von mir genannten literaturwissenschaftlichen Methoden sein. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass sich eine jede (literaturwissenschaftliche) Interpretation *am Text* zu messen hat. Anders lautende Thesen laufen in diesem Punkt, ob sich ihre Vertreter darüber im klaren sind oder nicht, auf einen postmodernistischen Deutungsrelativismus hinaus, bei dem nicht das Textverständnis, sondern bei dem die Subjektivität des Interpreten im Vordergrund steht.

Ähnliches gilt — allerdings unter anderen Vorzeichen — auch für die Gadamerische philosophische Hermeneutik. Wenn man annimmt, das von Gadamer vorgeschlagene Modell der Horizontverschmelzung sei für so genanntes „fremdkulturelles“ Verstehen anwendbar — was man mit guten Gründen bezweifeln kann³⁰⁾ — so wird bei Gadamer das Entscheidende nicht geklärt: anhand welcher *Kriterien* das Resultat einer Horizontverschmelzung als richtiges bzw. gültiges beurteilt werden *kann*. Aus diesem Grunde ist es auch nicht verwunderlich, dass Gadamer gerade nicht, wie es der Titel seines Hauptwerkes nahelegt, die Methode(n) des Verstehens thematisiert.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, möchte ich jedoch eigens hervorheben, dass ich *nicht* behaupte, bei der Interpretation literarischer Texten könnte oder müsste es zu einer „eindeutigen“, „authentischen“ oder sogar „endgültigen“ Interpretation kommen. Eine solche Ansicht ist, schon aufgrund des ästhetischen Charakters eines literarischen Textes, unhaltbar. Ein literarischer Text ist ja gerade auch meiner These zufolge etwas, was sich seiner (gänzlichen) diskursiven Erfassung (=Bestimmung) entzieht. Auch das versuchte ich anhand des Brecht-Gedichtes anzudeuten. Nicht zuletzt aus diesem Grunde gibt ein literarischer Text immer wieder zu neuen Interpretationen Anlass; sie werden von ihm sozusagen selbst provoziert. Vorausgesetzt ist dabei jedoch, dass kontextuell eine entsprechende Sensibilität für den in Frage stehenden literarischen Text vorhanden ist. Nichtsdestoweniger bewegen sich die in dem jeweiligen historischen und / oder kulturellen Kontext erstellten Verstehensleistungen und Interpretationen in einem vom Text maßgeblich limitieren Rahmen. Jedenfalls scheint mir der Interpretationsspielraum bei den meisten literarischen Texten ein begrenzterer zu sein, als es die postmodernistischen Vertreter einer ‚disseminalen Lektüre‘ bzw. der These vom Gleiten der Signifikantenketten wahrhaben wollen.

Unbestreitbar ist auf der anderen Seite aber auch, dass die Interpretation von

30) Vgl. meine Wiedergabe der von Vertretern der interkulturellen Germanistik geäußerten Kritikpunkte (vgl. I.). Vgl. vor allem aber meine Kritik an Gadammers Position in Göller 2000 a.a.O. (Anm. 2), bes. 52ff.

literarischen Texten durch den jeweiligen persönlichen, aber auch kulturellen Kontext in gewisser Weise bedingt ist. Das gebe ich ohne weiteres zu. Das gilt jedoch (a) auch für die *eigene* Kultur und betrifft deshalb nicht ausschließlich die „fremdkulturelle“ Interpretation. Damit ist (b) noch gar nicht die entscheidende Frage gestellt, geschweige denn beantwortet, nämlich wie über die *Legitimität* unterschiedlicher kontextbedingter Auffassungen entschieden werden kann bzw. wie sich die *Geltung* dieser Interpretationen begründen lässt. Diese Fragen sind für das wissenschaftstheoretische Profil der literarischen Interpretation generell — und nicht nur für das der so genannten „fremdkulturellen“ Interpretation — ausschlaggebend. Die Antwort, die ich, wenn auch nur in Umrissen, darauf zu geben versuchte, dürfte nach dem Angeführten deutlich geworden sein: Eine literaturwissenschaftliche Interpretation ist (in dem einen wie in dem anderen Falle) nur als *methodische* Interpretation und *ästhetische* Reflexion im skizzierten Sinne möglich. *Diese Aspekte* müssten meines Erachtens von der vorherrschenden interkulturell-germanistischen Szene weit mehr berücksichtigt werden als dies gegenwärtig der Fall ist. Abschließend möchte ich meine Ergebnisse zur „fremdkulturellen“ Interpretation in vier Punkten zusammenfassen:

Erstens: In welcher Weise sich ein Text auf außertextliche Kontexte beziehen lässt, hängt von dessen sprachlicher Eigenstruktur ab. Ein Text kann sich nur vermittelt über dessen Selbstbezüglichkeit (Autoreferenz) und aufgrund der ihm eigenen indirekten Sprachlichkeit auf etwas Außersprachliches beziehen. Das hat zur Konsequenz: In welcher Weise außertextliche Kontexte relevant sein können, ist demzufolge eine, methodisch gesehen, sehr komplexe Angelegenheit. Sie muss nichtsdestoweniger unbedingt berücksichtigt werden, wenn mögliche „fremdkulturelle“ Kontextbezüge thematisiert werden sollen.

Zweitens: Der so genannten „fremdkulturellen“ Interpretation ist, wissenschaftstheoretisch-methodologisch gesehen, keinerlei Sonderstatus oder gar Priorität im Vergleich zu dem zu interpretierenden Text einzuräumen. Sie muss sich — wie eine eigenkulturelle Interpretation — auch am Text legitimieren, d.h. *methodisch* ausweisen lassen. Daraus folgt, dass auch diese Form der Interpretation die *gleichen* (d.h. methodischen) Anforderungen erfüllen muss, wie eine jede andere Interpretation auch. Sie hat aus diesem Grunde prinzipiell unweigerlich in ein bestimmtes Verhältnis zu (allen) anderen verfügbaren (fremdkulturellen und / oder eigenkulturellen) Interpretationen zu treten, weshalb sie sich auch in ihrer Relevanz an ihnen messen lassen muss. Das gilt uneingeschränkt für *alle* Interpretationen, die einen literaturwissenschaftlichen Anspruch erheben.

Drittens: Oft ist schon aus rein textinternen Gründen ein Verständnis eines Textes ohne den jeweiligen kulturellen (historischen usw.) Kontext gar nicht möglich. So

bliebe beispielsweise das Textverständnis schon dieses einfachen Brecht-Gedichtes recht rudimentär, wenn man nicht wüsste, zu welchen Verheerungen und zu welchen individuell-persönlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen usw. Umbrüchen die zwei Weltkriege vor allem in Deutschland und in Europa geführt haben und wie gerade Brecht in seinem Werk zu ihnen, zu ihrer Entstehungsgeschichte und zu ihren sozialen bzw. ökonomischen Hintergründen, konkret Stellung genommen hat. Das gilt auch dann, wenn dieses Gedicht *unabhängig* davon auch in anderen kulturellen oder historischen Kontext verstehbar sein dürfte.

Viertens: Nichtsdestoweniger besteht eine wirkliche Chance für „fremdkulturelles“ Interpretieren: Es kann tatsächlich versuchen, einen bestimmten literarischen Text aus anderen Kontexte heraus zu verstehen und dadurch eventuell neue Interpretationsmöglichkeiten eröffnen, indem beispielsweise Parallelen und Unterschiede zu anderen kulturellen Kontexten und deren literarisch-poetischen Verfahrensweisen aufgezeigt werden usw. Das ist sicherlich möglich — vorausgesetzt, eine literarische Interpretation verfährt dabei *methodisch* exakt und trägt dem *ästhetischen Charakter* des Textes auch wirklich Rechnung. Beides hätte das A und O einer jeden Interpretation zu sein — sei sie nun „fremdkulturell“ oder nicht.

文化理解の問題としての文学理解

トーマス・ゲラー

異なる伝統や文化から生まれた文学テキストは理解され解釈され得るか、あるいはどのようにそうされ得るかという問題は、非常にアクチュアルな問題である。この問題は現在、とりわけインターカルトゥレ・ゲルマニスティクや「異文化」に目を向けた文学研究において議論されている。この理由から、本稿の第一部では、この問題と根本的に取り組むさまざまな傾向の中でもっとも重要な諸見解が、批判的に検証される。第二部では、そもそものようなアスペクトが文学テキストにとって有意義であるかという問いへのおおまかな解答を試みている。すべての理論的考察は一つの具体例、B・ブレヒトの「縦」という詩で説明される。この考察の出発点にあるのは、テキストは自らをテキスト自身や言外のことに関連づける、という記号論的考えである。すなわち、テキストの異物・自己指示性が出発点にある。これら指示性が成り立つそのまったく特殊なやり方によって、文学テキストは、このやり方でしか言い表せずそれ以外のやり方では決して言い表せないような何かを話題にすることができる。文学テキストの美学的意義は、何か（個別的なもの、そして／あるいは、一般的なもの）を知覚可能にする言語機能にある。これは次の二つのこ

とを意味している。テキストは (a) 抽象的、一般的なもの——例えば、思想、概念——を、それらが具体的に目に見えるように、そして個別に体験可能になるように描くことができる。また、(b) 個別的、特殊なもの——例えば体験されたもの、感じたこと——を、それらが一般に体験・伝達可能になるように表現することができる。第三部では、どのような役割を文学テキストのコンテキスト——すなわち、文化的、歴史的、社会的等の背景——がテキスト解釈のために果たしているか、という問いに答えようとしている。その際、テキストは自身のあらゆる解釈のための物差しでなければならない。——しかしその逆はあり得ない。というのも、文学解釈とはテキストについて適切な叙述をすることであるのなら、その妥当性はテキストを手がかりに正当化され得るか、もしくは間主観性的にあとづけられ得るようでなければならないからだ。つまり、テキストに即した理解は方法論的解釈としてのみ可能なのだ。方法とは、その認識論的・解釈学的概念によれば、テキスト理解をめざしてより合わさった叙述を軌道修正するものなのだから。少し簡略化して言えば、テキスト内部の諸方法が文献学的乃至言語学的に有意義なアスペクトを確定し、テキスト外部の諸方法がそれぞれの文学テキストの(文学)史的、社会的、文化的等のアスペクトを確定しているのだ。文学テキストの美学的卓越性は、経験論的解釈の成果を認めるきわめて文芸美学的な省察においてのみ明らかになる。この省察によって批評されているのは、どの程度文学テキストは論証やコミュニケーション・ツールでは言い表せない何かを言葉で表現しうるか、つまり、知覚可能にするかである。最後に第四部では、これまで理論的に展開されたものの結果を示唆している。(1) どのようにしてテキストがテキスト外部のコンテキストと自らを関連させるかは、テキストに特有の自己指示的言語構造に依っている。(2) いわゆる「異文化」解釈は、少なくとも学問理論的・解釈学的視点からは決してテキストに対して特別な地位にいるのでもないし優位性をもっているのでもない。異文化解釈もまた同様に方法論的に扱われ正当化されなければならない。(3) すでに純粋にテキスト内部の諸理由から、文学テキスト理解はその都度の——(文学)史的、文化的、等——コンテキストなしではあり得ないことがよくある。(4) にもかかわらず、異なる文化の文学テキストを理解し、比較し、解釈するための真の機会はある——ただし、それには方法論的に正確なやり方をし、テキストの美学的特徴を以上に概略を示した方法で顧慮することを前提としている。